



Themenheft von Hochparterre, Januar 2015

Klinik Hohenegg

Romero & Schaeffle Architekten haben die psychiatrische Privatklinik Hohenegg in Meilen um- und weitergebaut. Sie schufen ein Lehrstück in Sachen Geschichtsbezug und Handwerk.

Inhalt

- 4 Alles scheint, wie es war**
Die Sanierung wurde zum raffinierten Spiel mit der Geschichte.
- 10 Heute wie früher**
Alt und Neu verschmelzen zu einem stimmigen Ganzen.
- 16 Das Haus unter dem Dach**
Der Neubau vermittelt zwischen gestern und heute.
- 20 Der Duft der Arve**
Roland Weber hat die Räume mit Massivholz ausgekleidet.
- 21 Massgefertiges Licht**
Max Lipp hat das Lichtkonzept und den grossen Leuchter entwickelt.
- 22 Auf der Insel der Zeit**
Der Innenausbau vermittelt Ruhe, Gelassenheit und Heiterkeit.
- 26 Gemeinsam planen**
Stimmen von fünf Beteiligten.

Editorial

Gebaute Idylle

Die Hohenegg liegt oberhalb von Meilen über dem Zürichsee. Psychisch kranke Menschen finden hier seit mehr als hundert Jahren Heilung, Pflege und Ruhe. Einmalig ist nicht nur ihre Lage, sondern auch ihre Neuausrichtung: Nachdem der Kanton die Klinik als öffentliches Spital verstossen hatte, entschied die Stiftung Hohenegg, die Anlage als Privatklinik zu betreiben. Eine Idee, die nicht nur Mut brauchte, sondern auch neuen Raum. Die Architekten Romero & Schaeffle nutzten die Chance, um die ursprünglichen Qualitäten der Anlage hervorzuholen und gezielt zu ergänzen. Wie es dazu kam, erzählt dieses Themenheft. Die Fotos stammen von Georg Aerni sowie von Karin Gauch und Fabien Schwartz.

Köbi Gantenbein zeichnet die Geschichte der Hohenegg nach und erklärt, wie die Architekten zusammen mit den Landschaftsarchitekten das neue Profil des Ensembles entwickelten. Heute wirkt die Anlage, als stünde sie schon immer so da. Doch das täuscht. Das Heft zeigt auf, wie die Architekten im Bestand grosszügige Zimmer einrichteten und wie sie das neue Gasthaus planten, das zwischen Tradition und Moderne schwebt.

Der Umbau ist mit handwerklicher Raffinesse gelöst. Wie der Lichtplaner den Leuchter und der Schreiner das Täfer entwickelte, schildern sie weiter hinten im Heft. Und im Artikel zur Innenraumgestaltung erfahren die Leser, wie die Architekten Designklassiker ausgewählt und neue Möbel entworfen haben, um die Zimmer einzurichten. Wie die Beteiligten den Prozess erlebt haben, berichten diese am Schluss des Heftes. Ihre Statements machen Mut: Wer von Anfang an umfassend plant, kann Bauqualitäten erreichen, die alle überzeugen, vom Denkmalpfleger bis zur Klinikleitung, und die hoffentlich den Patientinnen und Patienten wohl tun. **Andres Herzog**

Impressum

Verlag Hochparterre AG Adressen Ausstellungsstrasse 25, CH-8005 Zürich, Telefon 044 444 28 88, www.hochparterre.ch, verlag@hochparterre.ch, redaktion@hochparterre.ch
Verleger und Chefredaktor Köbi Gantenbein Verlagsleiterin Susanne von Arx Konzept und Redaktion Andres Herzog, Mitarbeit: Simon Rusterholz, Romero & Schaeffle Architekten
Fotografie Karin Gauch, www.karingauch.ch; Fabien Schwartz, www.fabienschwartz.ch; Georg Aerni, www.georgaerni.ch Art Direction Antje Reineck Layout Luzi Gantenbein
Produktion Rene Hornung Korrektorat Marion Elmer, Elisabeth Sele Lithografie Team media, Gurtellen Druck Somedia Production, Chur
Herausgeber Hochparterre in Zusammenarbeit mit Romero & Schaeffle Architekten, www.romero-schaeffle.ch Bestellen shop.hochparterre.ch, Fr. 15.–



Ländliche Stimmung: Romero & Schaeffle Architekten erweckten die 1912 erbaute Anlage zu neuem Leben. Foto: Karin Gauch / Fabien Schwartz



Der Neubau schaut mit kräftig muraler Fassade ins Tal. Foto: Karin Gauch / Fabien Schwartz

Das Haus unter dem Dach

Der Neubau für Restaurant und Verwaltung übernimmt Motive aus dem Bestand und verfremdet sie. So vermittelt das Haus zwischen gestern und heute.

Text:
Andres Herzog
Fotos:
Georg Aerni

Wer auf der Hohenegg ankommt, erblickt ein kleines Haus mit wuchtigem Dach. Der Neubau «Terrazza» ist leicht aus der orthogonalen Anlage abgedreht und lenkt so die Besucher, die vom Parkplatz her kommen, Richtung Hauptachse. Die städtebauliche Geste weist auf die architektonische Haltung hin: Der Neubau übernimmt viele Themen vom Bestand, spitzt sie aber zu und verfremdet sie. Er ist ähnlich und doch ein Sonderling. Damit wählten die Architekten einen Mittelweg. «Der Bau sucht weder den Bruch mit der Vergangenheit, noch baut er sie historisierend weiter», erklärt Architekt Franz Romero.

Das Dach haben die Architekten wortwörtlich überhöht. Die grossen Walmdächer fügen die Bestandsbauten in die Landschaft ein, lassen sie kleiner und ruraler wirken, als sie sind. Auch der Neubau trägt ein Walmdach,

das aber höher und steiler gegen den Himmel schiesst. So erscheint die Hauptfassade nur eingeschossig. Zudem unterstreicht ein grosser Kamin den ländlichen Charakter des Hauses. Auch das Material haben die Architekten nicht eins zu eins vom Bestand übernommen. Die alten Häuser sind mit Ziegeln eingedeckt, der Neubau mit spanischem Schiefer eingekleidet. Der Stein zieht sich über das ganze Dach, das Haus ähnelt einem Gürteltier. Fledermausgauben fliessen organisch aus der Dachfläche. Auch dies ein Thema von früher, die Zeiten haben sich allerdings gewandelt. «Der Unternehmer wusste nicht mehr, wie man eine Fledermausgaube eindeckt», schildert Franz Romero. Ein Blick in die Bücher war nötig.

Zu den bestehenden Bauten hin senkt sich das Walmdach, Richtung Aussicht steigt die Fassade zum Giebel auf. Hier sieht man das Haus in seiner ganzen Höhe. Die Architekten modulieren die Fassade mit Symmetrien, die sie subtil brechen. Die Anlieferung für die Küche im Untergeschoss ist mit einem Rücksprung abgesetzt. Im →



Jugendstil hundert Jahre später: Ein blumiger Kronleuchter glitzert im Foyer, dahinter steigt die holzverkleidete Wand atemberaubend zum First.

→ Erdgeschoss liegen zwei lange Öffnungen, darüber drei stehende Fenster und zuoberst ein Ausguckfenster, das Richtung Aussicht aus der Mauer hervorlugt. So vereint die Fassade die verschiedenen Nutzungen dahinter – ein Thema, das auch im Inneren eine Rolle spielt.

Das Gebäude ist aus zweischaligem Kalkbeton konstruiert. Die Oberfläche ist gestockt, bei der Frontfassade scharriert, um den Eingang zu betonen: Horizontale Linien zeichnen sich auf dem Beton ab. Bauarbeiter haben das Material von Hand mit einem Scharreisen bearbeitet, eine Mühe, die heute nur noch wenige Bauherren zu bezahlen bereit sind. Der Aufwand hat sich gelohnt, auch mit Blick auf den Bestand: Der gestockte Beton erinnert an die alten Fassaden nebenan, die mit Kellenwurf verputzt sind, das Handwerk also ebenfalls lebhaft zeigen.

Das Licht zelebrieren

Im Inneren wird der Beton im Treppenhaus zu einer plastischen Skulptur, die wie aus einem Guss geformt ist. Auf der einen Seite empfängt die Rezeption die Besucher, auf der anderen geht es ins Foyer, das die Dachneigung räumlich inszeniert. Der überhohe Raum steigt entlang der Schräge hoch bis zum First, wo ein Oberlicht liegt. Durch dieses fällt das Licht in den Raum und fließt über eine holzverkleidete Wand nach unten. Auf dieser schwingen konisch geformte Hölzer wie eine Sinuskurve auf und ab und sorgen für ein ornamentales Lichtspiel. Der Künstler Jean Pfaff hat diese Stäbe mit dem Atelier J. Feusi in unterschiedlichen Silberlasuren gestrichen. So zelebriert die Wand das Tageslicht, wirkt aber auch akustisch. Hinter den Holzwellen liegen Schallabsorber, die den Lärm im hohen Raum schlucken. Der Hingucker hängt aber unter der Decke: ein blumiger Kronleuchter, der an die Zeit des Jugendstils erinnert, in dessen Geist die Anlage gebaut

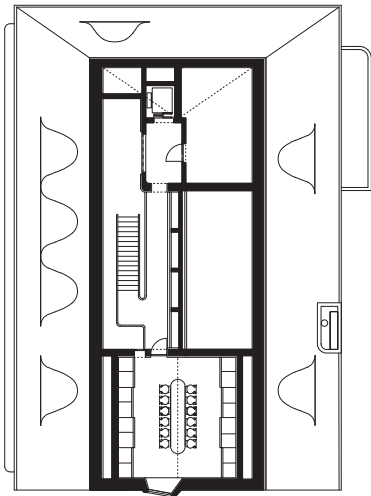
worden ist. Feine Arme aus Aluminium und Messing sind aufgefaltet wie eine Pflanze, tragen Goldblätter und gläserne Blüten. So wirkt der Raum nobel, fast sakral – und doch gemütlich: In der Ecke flackert ein Feuer im Kamin, das sich neben dem Fenster aus der Wand rundet. Franz Romero vergleicht die Stimmung im Raum denn auch mit «Mountain Lodges», wie sie in den amerikanischen Nationalparks stehen.

Vom Foyer gelangen die Patientinnen und Patienten in die drei Speisesäle, in denen je eine Station zu Mittag und zu Abend isst. So bringt die Architektur Bewegung in den Klinikalltag: Während die Patienten früher in den Wohnhäusern assen, spazieren sie heute zweimal täglich zum Esssaal. Die Materialisierung ist auch hier edel: Der dunkle Terrazzoboden ist mit einem hellen Fries gefasst, die Wand mit gebeiztem Buchentäfer verkleidet, das sich wie ein Vorhang fein wellt. Lange, tief liegende Fenster richten den Blick in die Landschaft, die grossen Verglasungen öffnen sich zu den Terrassen. Die Patienten speisen hier wahrlich in einer guten Stube.

Die holzverkleidete Wand im Foyer wirkt nicht nur als Ornament, sie teilt auch die beiden Welten, die im Haus geschickt verknüpft sind: Die Patienten im repräsentativen Erdgeschoss und die Verwaltung im Dach darüber. Der Lichtfänger erhellt nämlich nicht nur das Foyer, sondern – auf der anderen Seite der Wand – auch die Büroräume. Wer das Haus von aussen sieht, fragt sich: Ist im Dachgeschoss genügend Licht bei so wenigen Fenstern? Umso überraschender wirken die hellen Büroräume, die komplett in Weiss gehalten sind und in denen man fast überall die Dachschräge spürt. Das Oberlicht leuchtet vom First, die Gauben bringen gezielt Licht in die Besprechungszimmer, und die Fenster an der Talfassade betonen die Aussicht über den See bis in die Alpen. ●



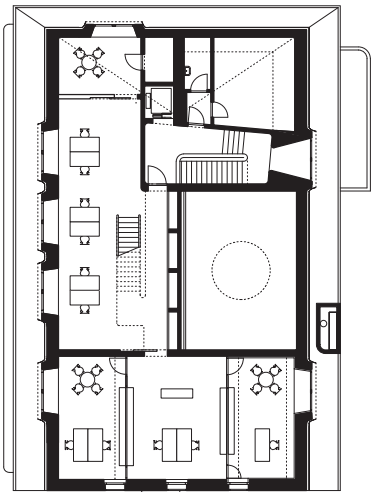
Edel zu Tisch: Im Speisesaal glänzt der Terrazzoboden und wellt sich das Buchentäfer filigran.



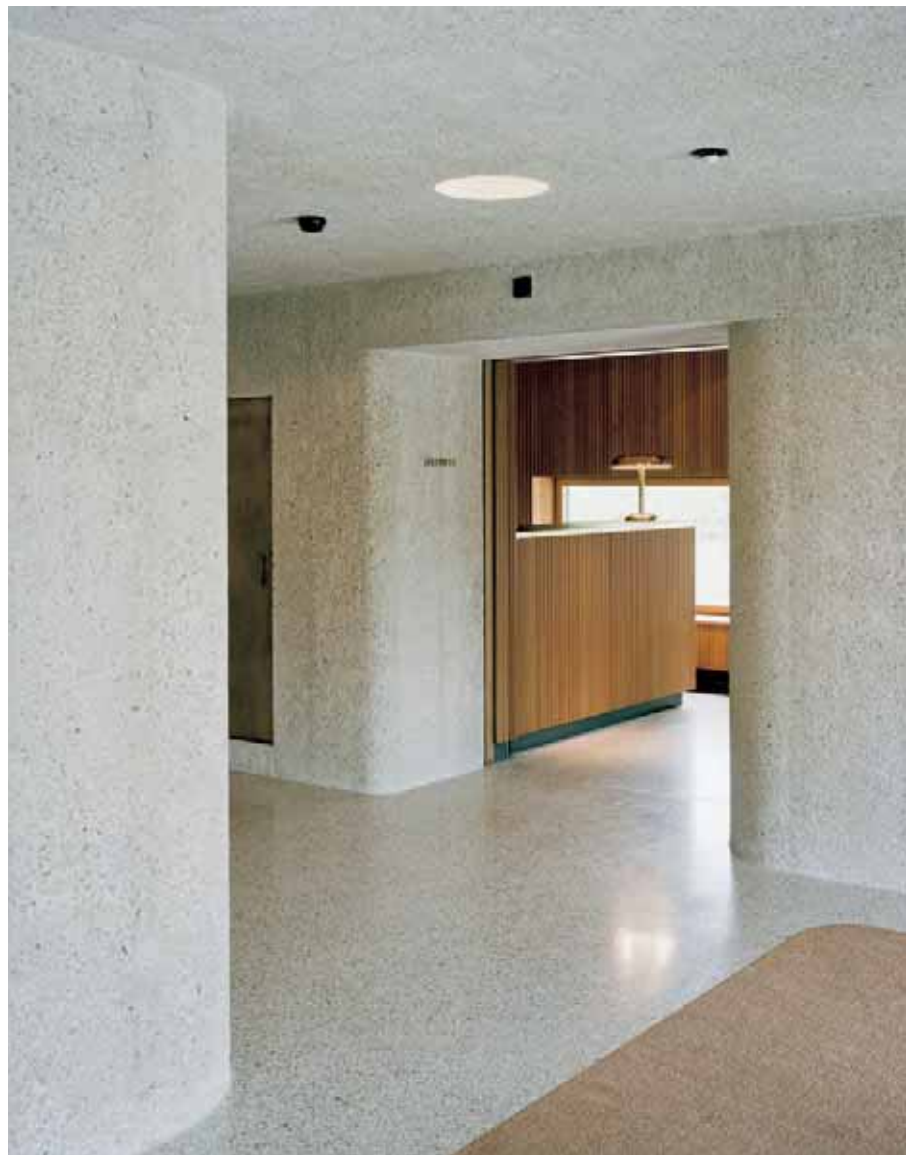
Dachgeschoss



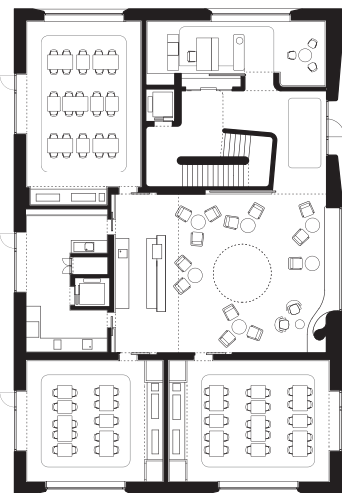
Unter dem Dach liegt die weisse Welt der Büros.



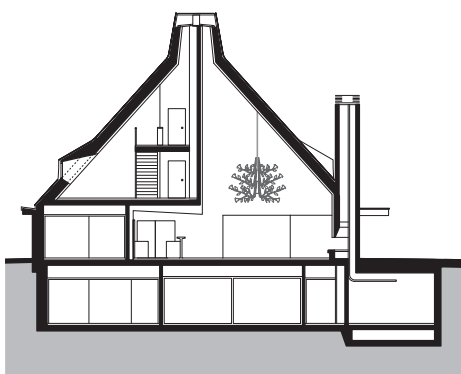
Obergeschoss



Wie aus einem Guss: Der Beton ist plastisch geformt.



Erdgeschoss



Querschnitt: Foyer Küche und Bürowelt.



Massgefertigtes Licht

Max Lipp ist Lichtplaner. Zusammen mit den Architekten Romero & Schaefle hat er den Kronleuchter entwickelt, der nun im grossen Foyer des Neubaus der Hohenegg blüht.

Aufgezeichnet von:
Andres Herzog
Foto:
Karin Gauch /
Fabien Schwartz

Ich bin Massschneider fürs Licht und konzipiere vor allem Sonderanfertigungen, bei denen ich Zeit für Details habe. Mit Romero & Schaefle Architekten arbeite ich schon lange zusammen. Die Beleuchtung kommt bei vielen Planern erst am Schluss, bei ihnen ist es umgekehrt: Das Licht steht am Anfang. Franz Romero besprach mit mir seine Entwurfsidee für den Leuchter, die wir gemeinsam weiterentwickelten. Wir Lichtplaner überlegten die Konstruktion, die Architekten fertigten Modelle und Zeichnungen an. So haben wir jede Etappe begleitet, von der ersten Idee bis zum fertigen Produkt.

Für uns war sofort klar: Dieses Foyer braucht einen Leuchter. Der Entwurf ist aus der Natur abgeleitet und gleicht einem gewaltigen Blütenträger. Er kombiniert historische mit modernen Formen, übernimmt verspielte Elemente aus dem Jugendstil, ist aber mit schlichten, eher technischen Details konstruiert. Der Leuchter hat einen Durchmesser von 2,5 Metern und wiegt gegen 100 Kilo. Um die Dimensionen zu überprüfen, bauten wir eine Holzkonstruktion, die wir auf der Baustelle in den Raum hievt. So konnten wir die Grösse, die Aufhängehöhe und die Anzahl der Arme bestimmen.

Die Aufhängung ist in die Betondecke eingelassen und mit einer Messingplatte abgedeckt, die magnetisch befestigt ist. Fünf Ringe bilden die innere Struktur, an der die Arme hängen. Um Gewicht zu sparen, sind die Ringe und die Arme aus Aluminium gefertigt. Damit der Leuchter keine Richtung vorgibt, hat er elf Arme – eine ungerade Zahl. Die Form soll möglichst organisch wirken. Die Arme, die aus fünf Segmenten aufgebaut sind, lassen sich über

Scharniere verdrehen. Die Blätter sind aus Messing gefertigt, die schneeglockenförmigen Schirme aus Glas. Darin leuchten Halogenlampen, die sich von festlich hell bis feierlich dezent dimmen lassen.

Es ist heute nicht einfach, gute Hersteller zu finden, die anspruchsvolle Teile fertigen können. Die Aluminiumelemente hat die Schweizer Firma Lastech gelasert. Die Gläser kommen aus einer Fabrik in Österreich. Zusammengebaut hat die Proluxlicht den Leuchter vor Ort, für den Transport war er schlicht zu gross.

Neben dem Leuchter habe ich das gesamte Lichtkonzept für die Hohenegg geplant. Dazu gehören die Leuchten im Treppenhaus des Neubaus, die direkt in Beton gegossen sind, oder die Gipsleuchten im Obergeschoss, die in der Wand eingelassen sind. Auch hier gilt: Das Licht ist in die Architektur integriert.

Die Hohenegg ist mein letztes grosses Projekt. Die operative Leitung der Proluxlicht habe ich vor Jahren an meine drei Kinder abgegeben, nun ziehe ich mich aus dem Geschäft zurück, betreue aber ab und zu noch meine eigenen Aufträge. Es freut mich immer wieder, wenn Raum und Licht nach guter Planung erstrahlen wie gedacht – so auch auf der Hohenegg. ●

Max Lipp hat das Lichtkonzept für die Hohenegg geplant. Er gründete 1955 Proluxlicht. Das Unternehmen wird heute von seinen Kindern geführt. Die eigenen Projekte betreut er mit seiner Firma Max Lipp Lichtkonzept weiter.